

# Briefe Jean Pauls

Autor(en): **Paul, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **27 (1925)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748702>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## BRIEFE JEAN PAULS

Von der im Verlag Georg Müller, München, herauskommenden prachtvollen Ausgabe der Briefe Jean Pauls sind bisher drei Bände erschienen. Der vierte soll in kurzem folgen. Der Herausgeber, Eduard Berend, schenkt uns eine in jeder Hinsicht mustergültige Briefsammlung des herrlichen Dichters, dem man in der Gegenwart aufs neue die Verehrung entgegen zu bringen sich anschickt, die seiner Bedeutung angemessen ist. Hermann Hesse wird nicht müde, von seiner tiefen Liebe zu Jean Paul Zeugnis abzulegen. Ihm, und vor allem der schönen menschlichen und gelehrten Hingabe an Werk und Persönlichkeit Jean Pauls, die in den Forschungen Eduard Berends so spürbar wirkt, ist es zu danken, wenn die geistige Persönlichkeit des Dichters zum lebendigen Bildungsbesitz unserer Generation wird. –

Nachstehend folgen ein paar Briefe aus dem vierten Band, bis auf zwei sind sie bisher ungedruckt; an dieser Stelle sei dem Herausgeber wie dem Verlag für das freundliche Entgegenkommen Dank bezeugt. Mit diesem Band, der bis zur Niederlassung Jean Pauls in Bayreuth (1804) reicht, ist ein gewisser vorläufiger Abschluss erreicht; die noch ausstehende Bayreuther Periode bringt keine entscheidenden inneren und äußeren Wandlungen mehr. Der Band umfasst den Berliner, Meininger und Koburger Aufenthalt des Dichters, wohl die glücklichste Epoche seines Lebens, die Bräutigamszeit und ersten Ehejahre, die Entstehungszeit des *Titan*, der *Flegeljahre* und der *Vorschule der Aesthetik*. Von den etwa 500 Briefen erscheint die Hälfte zum erstenmal im Druck. – Es sei hier mit allem Nachdruck auf die Briefe Jean Pauls hingewiesen; zu den schönsten Ehrungen des Dichters an seinem 100. Todestag (14. Nov. 1925) mag es gehören, dass er in denen lebendig wird, die sich von ihm beseligen zu lassen vermögen.

\*

An Karoline Mayer.<sup>1)</sup>

(Berlin, 4. Nov. 1800.)

Auf deine Schwester und deinen Brief wart' ich immer mitten in den Flammen der Arbeit, meine Einzige und Ewige! Ich sehne mich nach den Lauten deines Herzens, nach den Nachtönen unserer Gegenwart. O wie wohl thut es der vollen Seele, dass sie alles sagen darf, dass ich dir alle Namen der Liebe geben darf, bloß um meine Liebe nur immer voller und wärmer zu haben. Der Ausdruck der Liebe ist dan nicht ihr Ableiter

---

<sup>1)</sup> Kurz nach der Verlobung.

sondern ihr Bliz, und sie wil immer mehr sagen, je mehr sie gesagt hat, und sie wächst in sich selber.

Einzig! endlich hat mein Herz sein Herz — endlich ist mein Leben gerade und licht. So bleibt es, und niemand könt' uns trennen als wir, und wir thun es nicht.

Eben bekomm' ich unter dem Essen dein spätes Blätgen. Ich kan dir keine Arbeit geben als die, die Palingenesien zu lesen, worin ich das schildere, was ich jezt — habe! O du Meine! Ich bleibe dein, dein, ewig.

An Wernlein.<sup>1)</sup>

(Berlin, 31. März 1801.)

Lieber Duzbruder! So sehr ich auch seit unserer Unsichtbarkeit verändert worden, so hab' ich doch nicht genug, sondern wil mich jezt selber verändern — nämlich verehelichen. Ich mache daher meine Braut zuerst zur Witwe und bringe sie in die Witwen-Assekuranz; dazu gehört nun mein Tauschein, worin (nach dem W. Kassenreglement) die Zahlen mit Worten geschrieben und der noch außerdem von der Orts-Obrigkeit als Rückbürgen des Geistlichen unterzeichnet sein mus. Um diese doppelte schnelle Besorgung und Bezahlung bitt' ich dich; letztere giebt dir Emanuel wieder zurück.

Mit sonderbarem Gefühl blick' ich in eine so weite dämmernde Zeit hinter uns zurück. Wie hat sich seitdem das Leben umgearbeitet, umgestürzt und gesichtet! Vom Höfer Paul ist nichts mehr übrig als die vordere Zahnücke; von dir, glaub' ich, die Zähne, die immer am lezten verwittern.

Was macht Prükner und wozu ist er seitdem gemacht worden?

Ich möchte einmal nach Wonsiedel.

Lebe recht wohl und überzeuge mich durch einige Zeilen, dass du noch eine Hand hast und einige Finger daran. Ich meines Orts überzeuge die Welt jede Messe davon. Adio! —

Richter.

An Karoline von Berg.<sup>2)</sup>

Meiningen d. 13. July 1801.

Verehrteste Freundin! Ich komme früh wieder zu Ihnen, aber freilich nicht an Ihrem sondern nur an meinem Tisch. Meine

---

<sup>1)</sup> Rektor in Wunsiedel, ein Jugendfreund Jean Pauls, Schwager Christian Ottos.

<sup>2)</sup> Hofdame der Königin Luise.

bisherige Lebensgeschichte kan ich Ihnen zu erzählen wagen, da sie blos mit den zwei Sylben „Freude“ erzählt ist. — Diese letztere hatt' ich und meine Frau bei Herder 14 Tage lang. — Wir finden hier viele entgegenkommende Menschen, obwohl freilich keine diners d'esprit am Leipziger Thore;<sup>1)</sup> und die sanfte Berg-Schlangenlinie der Gegend hat wenigstens Reize genug, um die geraden Linien der Berliner Tenne auszulöschen. —

Unser aller Freund Gleim hat mir herzliche Verse geschickt, sogar welche auf Silber und zugleich ihren Geburtsort mit — nämlich ein silbernes Schreibzeug.

Ich sehne mich und freue mich auf die Nachrichten, die Sie mir von unserem geliebtesten Prinzen<sup>2)</sup> geben werden, dessen poetische Natur so tief im Norden eine so schöne Erscheinung ist als das Elfenbein in Siberien. Das Schicksal geb' ihm einen Freund, wie er eine Freundin hat: so braucht er dan nichts weiter als — sich; und seine Unterthanen einmal nichts weiter als — ihn. Sagen Sie ihm meine herzlichsten glückwünschenden und verehrenden Grüsse. Sein Herz schlage unter keinem Stern als dem des Glücks, der Liebe, und der Weisen zugleich.

Ich bin noch immer in Berlin eingepfart; denn ich hatte die höchste Freude über die glückliche Niederkunft der Königin. — Und so werd' ich eine innige haben, wenn Sie mir schreiben und mir die Gestalt Ihrer jezigen Tage und der Ihrer liebenswürdigsten Kinder malen. Immer scheine Ihrer Seele eine Sonne oder doch ein Mond! —

J. P. F. Richter.

An seinen Schwiegervater.

(Meiningen, 23. Nov. 1801.)

Geliebtester Vater! Meine Caroline nimmt mir allen Stof für Sie voraus weg; (gelehrten haben wir hier nicht;) sonst schrieb' ich öfter. Das Gemälde eines Himmels — wie des unsrigen — ist ein zu einfaches Monochroma und mit einem großen Blau abgethan. Wir Beide sind seelig durch uns, für uns; wir brauchen nichts mehr als die Fortsetzung. Desto weher thut es uns, dass Ihr Leben immer nur den arbeitenden Sommer und nicht den

---

<sup>1)</sup> Dort war die Wohnung der Frau von Berg.

<sup>2)</sup> Georg von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Königin Luise.

fruchtgebenden Nachsommer gewint und dass Ihr Staat Verdienste mit nichts belohnt als mit Gelegenheiten, sie zu verdoppeln. Ich kan Ihnen nicht sagen, wie tief und hart meiner C. der Gedanke Ihrer Klage so wie der Anklage in das weiche nur aus Liebe gewebte Herz grif! Sie liebt eben so ewig als heftig. Daher hat die harte ungerechte Minna<sup>1)</sup> so sehr Unrecht, die gerade an die Gräfin<sup>2)</sup> alle die Beleidigungen gegen mich und C. wiederholte, über deren Ausplauderung sie jene verklagte. Ich bitte Sie, lassen Sie sich von Minna C.s Antwort auf ihren Scheidebrief vorlegen; denn jezt haben Sie nur einseitige Akten gelesen. — Gleichwohl schrieb sie ihr vor einigen Tagen wieder und ich störte ihr schönes Herz nicht in seiner Ergießung, ob ich gleich gegen dieselbe bin. C. hat kein Ebenbild und keinen Neben-Engel weiter als Ernestine.<sup>3)</sup> — Leben Sie wohl, geliebtester Vater! Meine Liebe und Verehrung für Sie ist so ewig wie mein Dank.

R.

An seine Frau.

(Meiningen, Weihnachten 1801?)

Nim, liebes Weib, dieses Kleid, das die Farbe unsers Him(m)els trägt. Weine nicht darüber. Du beschenkst ja nur dich selber. Ich habe keine Thaten, dich zu belohnen; nicht einmal Worte hier. Du heiliges treues, nur sich allein nicht liebendes Herz! Ich würde dir hier mehr sagen aus Seeligkeit, wenn du nicht zu weich wärest in der Minute wo du es liesest!

R.

An Thieriot.

Meiningen d. 8. März 1802.

Der Himmel weis, was ich Ihnen zu sagen hatte. Auf Ihr Kommen wird nun alles verschoben. Vermuthlich komt Emanuel in meiner Geburtswoche; in diese solten Sie auch herein, besonders da — me vate, te teste — das schönste Wetter da ist. Der Herzog — bei dem ich schon Ihr Apo- und Prolog gewesen — wird Ihren Geigen- und andern Hals mit Freuden hören; aber sonst dürfen Sie auf besondere Konzerte und Ohren hier nicht sonderlich rechnen. Sagen Sie doch dem geliebten Kanne ausser meinem Dank und Vergnügen über sein Wissen, noch dass ich

---

<sup>1)</sup> Spazier, Karolinens ältere Schwester.

<sup>2)</sup> Henriette von Schlabrendorff.

<sup>3)</sup> Mahlmann, die jüngere Schwester.

mit dem Herzog über ihn gesprochen — dass dieser an den etc. Hof geschrieben — dass er wünscht, ihn vorher hier zu sehen und dass K. dan (nach seiner Meinung) mit fremdem Reisegeld an den etc. Hof reisen sol, blos um sich zu — zeigen. Möge diesem treflichen Mikrokosmus der Makrokosmus, diese terra, leicht sein!

Ich arbeite — nach den fertigen 9 Notariatsbogen — jezt wieder am Titan mit Himmelslust, da er zu Ostern 1803 ganz fertig sein sol; an Anhänge ist jezt nicht zu denken. An den fertigen kan ich so lange hängen als ich wil, z. B. an einen Anhang wieder einen mässigen Anhang. — Ganz neue Verse, die blos Einen Vers lang sind mit freiem Metrum und ohne Reim, — Polymetra oder Streck- oder Ein-Verse genant — stehen im Notarius,<sup>1)</sup> die ich (ernsthaft) in griechischer Form und Kraft gemacht. —

Kommen Sie, Treflicher, und bringen Sie viel mit. Freude und Liebe!

R.

An Karoline von Berg.

Meiningen d. 14. Sept. 1802.

Gnädige Frau! Mit einigen Tropfen Dinte wil ich blos mich in Ihrem Gedächtnis wieder neu überziehen. Sie kennen den Inhalt des meinigen sehr gut, da Sie noch nicht ein einzigesmal eintunkten, um mir die Vergangenheit wieder zu übermalen. — Im vorigen Jahre schrieb ich an Sie.

Ich bin sehr begierig nach Ihren Nachrichten von Ihrem geistigen Pflegesohn, dem Prinzen George, der nun das Land der Schönheiten<sup>2)</sup> mit seiner eignen durchzieht. Die Herzogin von Hildburghausen hab' ich seitdem einigemal gesehen und gehört; sie blüht noch und singt noch. Sie sol, wie ich höre, wieder „guter Hofnung“ sein; welche die einzige ist, deren Erfüllung ich ihr nicht wünsche. Sie stirbt sonst am Beleben. Sie hat nun wenn nicht ihre Echos — denn Stimmen vererben sich nicht so leicht als Gestalten — doch ihre Spiegel um sich an ihren schönen Kindern.

Ich bitte Sie, mich Ihrem Echo-Spiegel im geistigsten Sin, Ihrer Gräfin Voss<sup>3)</sup> zu empfehlen und ihrem Gemahl.

---

<sup>1)</sup> Gemeint sind die Flegeljahre.

<sup>2)</sup> Italien.

<sup>3)</sup> Tochter der Frau von Berg.

Vielleicht hab' ich noch in diesem Monat die Freude, zu meinem Ehe-Bunde die heilige Drei zu bekommen und das Glück eines Vaters und das noch heiligere einer Mutter zu erleben.<sup>1)</sup>

Bringen Sie nicht nur mich ein wenig in das reiche Gedächtnis des dichterischen und philosophischen Ministers v. Alvensleben — bei dem es Schade ist, dass er mehr schreiben als drucken lässt — sondern auch das Kanonikat, das er und Sie allein vom Thronhimmel herunterrufen können irgend einmal auf den Autor in Meiningen, der aber nicht immer da bleibt.

Leben Sie wohl! Und bei der Kraft, womit Ihr Herz das Leben nimt und lenkt, kan Ihnen dieser Wunsch nicht schwer zu erreichen fallen.

J. P. F. Richter.

An die Herzogin Auguste von Koburg.

Gnädigste Herzogin,

Vergeben Ihre Durchlaucht, dass ich mir einen so dicken Vorläufer wie der vierte Titan, vorausschicke, um wenigstens einige Tage früher mit dem Geiste in Ihrer Gegenwart zu sein als mit dem Körper. Da Sie meinen Sonnen-Untergängen so nachsichtig zusehen, wie Sie mich selber an einem schönen Abende versicherten: so wag' ich es mit einiger Entschuldigung, diesen Titan zu bringen, wo die Sonne öfter unter- als aufgeht, — so wie im Leben selber, worin es so wohl für das Auge als für das Herz weit mehrere Abende als Morgen giebt.

Mögen Sie dieses Zeichen meiner Verehrung, der Freude verzeihen, dass ich jene künftig ohne ein gedrucktes aussprechen darf!

Ihre Durchlaucht

Unterthänigster,

Meiningen d. 6. Mai 1803. Jean Paul Friedr. Richter.

An den Herzog Franz von Koburg.

Gnädigster Herzog,

So sehr sonst Schriftsteller ihren Ruhm in der Verjagung des Schlafes sezen, so sehr find' ich meinen darin, den Schlaf Ihre Durchlaucht durch einen bloßen Rath herzulocken; besonders da jeder Schlaf die Ausdünstung vermehrt, die gerade Ihre Hauptsorge sein mus. Wenn mir also der glückliche Erfolg die

---

<sup>1)</sup> Am 20. September wurde ihm eine Tochter, Emma, geboren.

Freiheit zu einem vollständigen Rathe ertheilt: so wäre der meinige dieser: am Morgen zum Es-Frühstück einige Gläser spanischen oder ungarischen Wein oder Bischof — Mittags zum Essen die leichtern französischen Weine — zwischen dem Diner und Souper das stärkste Bier — abends Théé mit Rak — zum Souper die ältern besten Rheinweine oder stat dieser nach dem Essen Punsch, der Ihnen durch seine schweistreibende Kraft vorzüglich dienen wird. Wie die Kälte zunimt — d. h. die Schwächung von außen — so kan man mit der Stärkung von innen steigen, und z. B. Rheinwein in den Punsch thun. Haben Ithro Durchlaucht sich nur einmal eine Woche lang in die Gewohnheit des Schlafes zurückgeholfen: so können Sie mit diesen Reizmitteln almählig absetzen. Bei Regenwetter braucht man kleinere, bei Frost größere. Möge der Erfolg Ihren Hofnungen und meinen Wünschen entsprechen!

Coburg d. 3. Nov. 1803.

Ithro Durchlaucht  
Unterthänigster  
J. P. F. Richter.

An Karoline Herder.

Coburg d. 22. Nov. 1803.

Seit dem 9.<sup>ten</sup> kan meine Emma ein Brüderlein an den Händen führen. Leicht wurde meine Caroline entbunden; leicht gieng ihre Quarantaine vorüber. Ihre Schwester aus Leipzig kam vorher und ist die sorgende Mutter der um sich sorglosen Mutter. Max (Maximilian) ist so gesund als die Mutter, sieht ihr ähnlich (für Söhne ist Ähnlichkeit mit der Mutter ein Diplom des Verstandes) und sieht viel klüger aus als sein Vater, aber nicht so angenehm. Emma hat die Gestalt eines reizenden Genius und ich werde ihr am Ende noch eine Wolke anziehen und ein wenig Regenbogen umbinden. Sie ist gar zu lieblich; und lief gerade an Maxens Geburtstage ganz für sich.

Unserem guten Herder bin ich leider die Antwort schuldig. Ich werde überhaupt jezt ein zweiter Herder, im Schreiben leider nicht, aber wohl im Schweigen. Der Bruder der Herzogin v. Curland verfehlte mich. — Herders Krankheit und Genesung schrieb mir Emanuel; woran war er krank? Doch nicht an Weimar? — Für die IX<sup>te</sup> Adrastea sag' ich Empfängers und Lesers



Dank. Im Gespräch: Kritik und Satire stekt von beiden viel und ich würde meinen herrlichen Lorbeerkranz darin nicht aufzusetzen wagen, wenn er nicht vorher wäre so scharf gedört worden, dass man ihn für eine halbe Dornenkrone tragen kan. H. ist der schlimmste Schalk, denn er scheint der unbefangenste und kindlichste. Zu Michaelis geb' ich Vorlesungen über die Kunst;<sup>1)</sup> zu Ostern Flegeljahre, d. h. einen lustigen Roman, der doch die herliche Luise<sup>2)</sup> weniger fassen wird als der wild-armige Titan. Was mich besonders in der 9<sup>ten</sup> Adrastea entzükte, war die Abhandlung über das Epos — zumal die neue Trennung des Göttlichen vom Wunderbaren — und der Cid, kräftig, scharf, kurz, gewaltig in den Versen und in Gesinnungen aufgebaut, nur leider abgebrochen. — Goethens Eugenia<sup>3)</sup> ist in Rücksicht der heiligen, ächt-griechischen und poetischen Moralität von einem Himmel gefallen, den unsere Zeit jezt mit Schmuz-Wolken überdekt; er beschämt seine rauhen Anhänger und — sich; aber poetische Einwendungen hätt' ich doch viel gegen das Werk. — Unendlich erfreuete mich Herders Versprechen seiner wiederholten Vergangenheit, nämlich der opera omnia. Er zögere nicht, die Zeit braucht ihn. — Man schrieb mir, der Herzog habe Zulagen für seine Anlagen resolviert. Gott geb' es und der Herzog. Der König in Preußen schenkte einem elenden Besenbinder, der Zimmermans-Reime machte, ein Rittergut in Schlesien; mich macht er nicht einmal zum Kanonikus; mir giebt kein Fürst was; ich sol auf der Erde nichts haben, ausgenommen etwan Liebe und Freude, nämlich Emma, Max und Caroline. — Ich sehne mich unbeschreiblich unter Ihr Dach. Alles bei Ihnen lebe wohl!

Richter.

Luise sei besonders begrüßet; dan Amalie.<sup>4)</sup> Knebel habe Dank für seinen poetischen Brief.

An seine Frau.

(Koburg, Weihnachten 1803.)

Vergieb mir die Unschiklichkeit des Geldes,<sup>5)</sup> da es Sache sein sollte. Aber ich hatte niemand — und deine Schwester wolt' ich

<sup>1)</sup> Vorschule der Ästhetik.

<sup>2)</sup> Herders Tochter.

<sup>3)</sup> Die natürliche Tochter.

<sup>4)</sup> Die Herzogin-Mutter.

<sup>5)</sup> Als Weihnachtsgeschenk.

um Rath fragen und es kam zu nichts. Jezt in der kurzen Minute, da du Gläser zum Puntsch holest, schreib' ich. Verzeih; aber brauch' es wie Sache; das heißet, (und achte die heilige Bitte und Bedingung) dass du davon blos für dich, nie für mich und die Kinder kaufest. Diese Zeile schreib' ich, indem du Rak holst —

Ich komme von Emma herauf und schreibe im braunen Rok. Ich nahm ähnliches Papier, um dein Auge nicht zu reizen. So sei mir gut, mein Herz, so lang ich lebe wie ich dir. Glaube mir, was ich zuweilen an dir tadle, bist nicht du und ist nicht mein Ich, sondern was uns beide für unsere Kinder unter den Druk der schweren Erde legt. — Bei dem Almächtigen, ich habe dir nie das Übermaas, nicht das Maas meiner Liebe gesagt, obwohl beides des Tadels. — Bedenk immer, dass du hast, was nur angeboren wird, und dass ich nur vermisse, was sich erwerben lässt. — Und so glaube an mich, Frau und Mutter, du doppelt-Gekrönte!

An Jacobi.

Meiningen, d. 13. Aug. 1802.

Heinrich! Die Freude ausgenommen, welche mir im Oktober meine Frau auf ihren Armen und an, nicht mehr unter, ihrem Herzen entgeggetragen wird, weis ich keine grössere in diesem Jahre als die, dass ich deinen Brief gefunden, Geliebtester. Lasset uns über das Schweigen schweigen. Aber wo sol ich die Rede anheben? Was hab ich dir seit einem Jahre nicht innerlich gesagt, aber äusserlich nicht? Gott weis, was ich vergessen habe.

Ich bekenne geradezu meinen vorigen Argwohn, dass irgend ein Buch von mir dich etwa von mir gerissen; — und doch war ich jeden Monat daran, dich zu fragen und am meisten nach der Lesung deines Meta-Kants, den ich im Tiefsin an und in der athletischen Dikzion, in der demostenischen Kette und Gewalt (impetu) über den Spinoza seze. Es ist das jüngste Gericht (Krisis) über die Kritik wie über Fichte, wo sich die Sache mit Feuer endigt. Du hast sogar einen neuen herrlichen Bilder- und Periodenstyl darin. Warum nicht schon 100 Widerlegungen dagegen da sind, könt' ich mir nicht erklären, wenn ich es nicht darin suchen müste, dass schon eine unmöglich ist. Aber der rechte Grund ist, Schreiber und Käufer sind jetzt der öffentlichen

Verhandlungen müde – jeder bekehrt sich im Stillen – alles ist schon kritische Nachwelt und man schreibt so wenig dafür oder dagegen mehr als gegen und für Plato. Man kan es selber erleben, dass man für dieselben Sätze eine Mit- und später eine Nachwelt ist; welche letztere eine eigne Untersuchung ihres Anfangs und Werths verdient. – Deine Abhandlung über den Atheismus gehört unter die säkularischen, welche geben, oder gesetzt zeigen stat zu sezen.<sup>1)</sup> Verliere nur deine Blätter (in Hamburg gemacht) und deine Briefe nicht, und ersehe dir einen Man, der einmal deine Phönix-Asche samlet, zu der stets ein Gott die Sonne sein wird. –

Ich will dir ein wenig auf deinen Brief antworten. Hast du denn das bloße Laudanum Sydenh. gegen deine Migraine probiert, das meine stets mit 7 Tropfen vernichtet? Anfangs wird sie auf 1 Minute verdoppelt. Prüfe aber das Maas; mancher braucht 12, 20 Tropfen; aber mit meinem fang' an. – Apropos eben heute las ich in Otium hanov. s. Miscellan. Leibnit. p. 14. ja ganz Lessings Idee, sich den götlichen Sohn durch die götliche von Sich, zu erklären, die du spinozistisch gewandt. – Schellings magnetische Metapher – dafür halt ich sein Absolut-System, das doch in seiner Stärke nur der Abhal deines Spinoza ist – hab ich nicht studiert, weil diese Vernichtung der Ob-Subjekt(ivität) im Absoluten in keinem System etwas neues ist und er die Hauptschwierigkeit vergisset, in der Endlichkeit beide zu konstruieren. Alles Sublimieren ist jetzt ein Präzipitieren in jedem Sin, das Geschöpf (Schelling) frisset seinen Schöpfer (Fichte), der Magen den Kopf (im Krebs stecken sie schon in einander) und dieser jenen. Fichte und Schelling giengen in Dresden (oder Berlin) schnell zornig aus einander. So sagt man auch in Jena, so tief jetzt Wieland steht, so tief wird in einigen Jahren Goethe stehen bei dem Wachsthum. Fichten wird der Sin des Absoluten dort schon abgesprochen. Kan denn, ohne diesen, die Philosophie auch nur anfangen? – Den kindlichen Ritter (eine stille Jungfrau in Gesicht und That, dan ein spekulat(iver) galvanischer, poetischer Löwe) warfen sie neulich weg, weil er nicht alles annahm; er wirft nun sie mit ihren Gaben weg. Auch ich achte Reinhold

---

<sup>1)</sup> Zumal deine reichen Worte über den Instinkt, in dem eigentlich das dynamische Räthsel der Welt liegt.

immer höher; nur braucht er zu jedem Geist einen Buchstaben – wie die Vernunft und Philosophie –, jetzt den des Bardili, ein Wolf nach Leibn(iz). – Bouterwek ist doch freieren Geistes. Ich sah ihn hier, fand zwar eine unpoetische kalte zugwindige Enge in seiner starken Denk- und Lebenskonsequenz, aber er gefiel mir weit mehr als ich voraussah – er hat doch Kraft und den Glauben an seine. – Schelling kan sein System überleben, denn zu jeder Zeile braucht er wie ich höre, Kaffee, Opium, Wein und allen stärkenden Satan.<sup>1)</sup> Auch die philosophischen Systeme siechen am Erbübel des brownischen; nämlich beide vergessen über die erregenden und schwächenden Prinzipien das 3te, ohne das jene nicht sind, die basis constituens, das Ding was zu erregen ist und was doch auch erhalten<sup>2)</sup> sein wil, aber nicht durch Erregung, die ja sonst nur ein Komparativus ohne Positivus wäre. – Verzeih mein seeliges Schwazen.

d. 16. Aug.

Wär' es nur möglich, dir wenn nicht einen Folianten doch einen Quartanten zu schreiben, so könt' ich doch sagen, vergieb die Kürze. – Ich fahre im Antworten fort. Dein Unmuth über den I. Titan hatte wahren Grund; in Hof schon entwarf ich ihn und mengte zwei sich widrige Zeiten und Manieren zusammen. In ihm darf durch aus nichts Fixleinisch sein. Roquairol, dieses Zeit-Kind, die hohle runde Nulle an (hinter) der Einheit des Säkuls, muste dich im I. B., wo er noch für, nicht gegen Gute zweideutig erschien, auf meine Kosten erzürnen; sein Ende wird mich an ihm rächen. Jetzt bin ich durch Weimar und mein Studium ganz über die Gränzen und Foderungen der Poesie im Klaren; wie du aus Lianens Tod und noch mehr aus den 2 letzten Bänden des Titans zu Ostern sehen wirst. Mit derselben Objektivität wil ich dan eine komische Biographie – einen Fixlein-Siebenkaes – anfangen, woran ich schon viele Jahre samle, worin sich die gelehrte, niedrige, vornehme Welt, die kleinen Hofstädte und alle bürgerliche Wirklichkeit mit allen Tinten zeichnen. Schon der Gedanke daran bringt mich in seelige Zeiten zurück. Heiter, leicht sol alles sein, die Satire scharf, und doch wirst du

---

<sup>1)</sup> So saufen sich in Jena die armen Studenten in Laudanum zu Göttern auf und zu Thieren nieder.

<sup>2)</sup> Durch Arzneien dritter Art, wozu die Nahrung selber gehört.

oft weinen. Nur dies Werk und meine philosophischen und ästhetischen Briefe vergönne mir Gott gar zu schreiben; dan wil ich hinfahren. In jenem Werke zeig ich zum Spas, dass griechische Gedichte zu machen sind. Sage mir doch zuweilen das Schlechteste und Beste für dich in meinen Werken. –

Auf deine Frage: was denn mein Ernst hinter der Dichtung ist? antwort' ich: deiner. Die Stelle im Alwil, wo du von (der) poetischen Auflösung in lauter unmoralische Atonie („Gesetzesfeindschaft“) durch lauter Reflexion sprichst, gab mir die erste Idee des Titans; du konntest nicht nur einen Roquairol dichten, sondern hasts schon getan. Mein Ernst ist das überirdische bedekte Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit noch sich unterbauet, das Reich der Gottheit und Unsterblichkeit und der Kraft. Ohne das giebts in der Lebens-Oede nur Seufzer und Tod. Mein ganzes Leben zog darauf zu, nie lies ich es, sogar im frühern Skeptizismus, und noch hält es mich, da mir das Leben täglich mehr verschimmelt, weil es mir gegeben was es hatte, alles. Nur gönn' ich der Dichtkunst eine größere Freiheit als vorhin, (sonst wird sie ein – Hermes in Breslau); die sitliche Schönheit mus im Dichten nur die ausübende Gewalt, die Schönheit die gesetzgebende haben. Meine zweite Veränderung ist, dass ich jezt weniger auf Menschenliebe (ohne einen Gott und eine Ewigkeit wärs sehr schwer, die Menschen im Ganzen zu lieben) als auf Kraft und Selbstachtung dringe, auch in mir. Daher ist mir Kozebue im Innersten widrig. Ich schade mir durch solche Aphorismen, die immer ein Buch erfodern. – Wenn du im Kynosarges Bernhardis Sonet gegen dich gelesen, wo die höchste Ungerechtigkeit zugleich die höchste Dumheit ist: so sag' ich dir, da ich ihn oft in Berlin bei mir gehabt, dass er wie die ganze Klasse es nicht sehr böse meint, mit Bewusstsein partheiisch ist, und dass er, der über dich und Fichte redet, weder diesen noch deinen – Spinoza gelesen. Wie eine widerlegte Frau, brachte er mir die Meinungen, die ich ihm heute todtgemacht, morgen lebendig wieder. – Die Einseitigkeit trägt jezt die Fahne der Litteratur. Bei Gott, ich folge nie dieser Fahne und möchte sie lieber zerreißen und verbrennen; ich werde daher nirgends in der Poesie (wenn ich einmal darüber schreibe) schonen oder lästern oder angehören. – Ich wolte, du hättest einen klügern

Menschen als den Schlabrendorf über mich gehört, der mich noch dazu hasset, weil ich gegen ihn für seine vorige Frau war.

– Heinrich, nim Laudanum, ich bitte dich! Habe Dank für deine Belehrung über den St. Martin; ich widerrufe sehr gern. Leider hab ich von ihm nichts gelesen als Asmus Vorrede und hatte unschuldig den dummen Bode-Nikolai unter meinen Exzerpten. – Über Schillers Jungfrau? Sie ist sein Bestes, seine h. Jungfrau. Aber in der Geschichte selber ist sie doch größer. Gegen Schiller, den deutschen Young, hab' ich viel; gegen diesen brittischen Prosa-Glanz.

Lebe wohl, mein Geliebter! Du komst und kanst nie aus meiner Seele, deine Lehren und meine Hofnungen sind die Wurzeln, womit du mein Herz fässest. Hätt' ich dich einmal gesehen, dan könt' ichs leiden, dass ich oder du stürben. Einmal an deiner Brust zu sein, so viel tausend Worte von dir zu hören, die ich so brauche, das ist mein Wunsch und Glük, aber meine Hofnung nicht. Schreibe bald, Heinrich! Richter.

Wenn du nicht bald schreiben kanst: köntest du mir nicht dafür alte halbleserliche Mspte von dir schicken? Ich bitte dich.

Deine Stolbergsbriefe gab im vorvorigen Winter der Kapelmeister Reichard in Berlin herum und man las sie sehr billigend. – Die von J. Müller hab ich längst genossen. Nur weicht die Gottheit des Jünglings vom Man.

Meine götliche Frau sol an dich wenigstens überschreiben.

An Christian Otto.

M(einingen) d. 20. Sept (1802).

Lieber Alter! Dein Brief und Urtheil labte mich. Es braucht bei einer neuen Ausgabe des Titans nur Ausstoßungen und im I. (Band) entweder das Umschmelzen oder Vorausschicken der Jugendgeschichte. Im 4. Band ist kein einziges Fehlen oder Ich; eben so im 5. Ich bin nun mein Selbst-Sieger; und so sol künftig auch das Komische geschrieben sein. – Hast du meinen letzten vom 10ten erhalten? – Unter deiner Anlage zu Geschäften meint' ich das: in die Strumpfweberei, Hausbauerei, Juristerei fandest du dich überall gleich schnell, mit einem seltenen Durchblik der Menschen, mit einer dir eignen mir abgängigen Kraft, eine Begebenheit rück- und vorwärts zu konstruieren und ganz ferne in

einander zu ziehen und zu weben. Und das ist historischer Geist. Du sprichst von deiner Unentschlossenheit und Verlegenheit; ich habe beide nicht sonderlich, und doch keinen Geschäftsgeist, ob er sich gleich inspir(ier)en ließe. – Jetzt erst durch dich freu' ich mich recht über Hardenberg. – Deine Worte über meine fruchttragende Frau rührten mich innig. Du solst wie von einer Fürstin immer das Diarium ihres Doppellebens haben. Lange dauerts wohl nicht mehr. In dieser Nacht hatte sie bei ihrer fortblühenden Gesundheit fortwachende Schmerzen, die ich anfangs dem Reize der Verstopfung zuschrieb. Am Morgen fand die Hebamme – eine in Jena ächt ausgelernte, ein weises Man-Weib –, dass nach 2 Stunden die Entbindung sein werde. Um 11 Uhr erfolgte letztere mit einem götlichen Töchterlein. Himmel! du wirst entzückt auffahren wie ich, als mitten unter oder nach dem Stöhnen mir, der ich dabei blieb, die Hebamme mein zweites Liebstes wie aus der Wolke gehoben vorhielt, die blauen Augen offen, mit schöner weiter Stirn, kuslippig, herzlich rufend, mit dem Näsgen meiner Frau – – Gott steht bei einer Entbindung, wer ihn da nicht findet bei diesem unbegreiflichen Mechanismus des Schmerzes, bei dieser Erhabenheit seines Maschinenwesens und bei der Niederwerfung unserer Abhängigkeit, der findet ihn nie. Ich verhehlte, um zu schonen, so weit ich konte, meiner Frau die weinende Entzückung, wovon sie doch viel bekam und erwiderte. In der einsamen Stube hatt' ich, die kühne Wahrheit zu reden – ach wie sehnt' ich mich nach dir oder Emanuel – nur meine Entzückung und Gott und den Spiz. Wie ein Donner Schlag durchfährt die erste Erblickung Mark und Bein. Und nun jetzt – da meine C. nach allen Regeln ordentlich pedantisch schulgerecht fortgebar und da sie eben so nach Büchern (ihr Körper ist ein Buch) gehalten wird und ganz gesund da liegt – ihre Entzückung. Es ist ein grosses Kind, herlich gebildet und mir – was sie so freuet, wofür ich wieder bescheiden mich ans Näsgen halte – ganz aus den Augen geschnitten. Nur meiner C. wegen wünscht' ich einen Jungen; ich aber sagt' ihr, dass mir ein Mädchen lieber wäre, weil ein platter dummer Knabe doch mir wenig genügte (soviel Mittel ich auch als Vater hätte, ihn für das Gegentheil zu halten) und weil die Eltern-Erziehung an einem Knaben (das Universum, und die Vergangenheit sind seine

Hofmeister) wenig vermöchte, aber an einem Mädchen alles, das an seiner (dieser) reinen festen hellen Mutter nichts werden kann als der zweite Diamant. –

Ich wolte dich überraschen und Emanuel; das unterstrichene bezog sich bloß auf das Diarium.

Nun ist's gut und die Welt wieder offen und der Himmel und ich habe meine Frau wieder. Mitten in den Wehen heute brachte sie mir doch mein Frühstück von Pflaumenkuchen. Doch mußte diese Geduldige schreien vor Schmerz. Ach wie lernt' ich da die armen Weiber wieder achten und bedauern! Entsage nicht, mein Otto, der Hoffnung desselben Himmels! Denn nach meiner Kenntnis Eurer Naturen und der medizinischen Geschichte, die von zarten nur späte Fruchtbarkeit erzählt, hast du noch nichts verloren als ein Jahr. Auch meine C. tröstete ich immer mit diesen Verspätungen.

Und die besten Leute hab' ich um mich – die Pfartochter ohne Gleichen – die redliche Wartfrau – und die studierte Hebamme. Las mich schwätzen vor dir und Emanuel und Amöne. Ihr seid die ersten schriftlichen Zuhörer. Die Herzogin-Mutter in W(eimar) und der hiesige Herzog baten sich s(elber) zu Gevatter dabei. Heute gieng ich zu ihm und bat ihn dass er mir zum schönsten Werk, das ich je ins Publikum gesandt aus der Presse, den Titel gäbe – Georgine (Es kriegt 100 Namen). Recht menschlich greift er ins Menschliche ein. Gestern schickt' ich ihm eine im Namen meines Spizes verfaßte Supplik.<sup>1)</sup> – Wie viele Gevattern, weiß ich kaum; viele sind; deswegen stell' ich mich mehr meinetwegen in der ordentlichen Kleidung her, und bitte doch – wiewohl du dein eignes Isolatorium hier verdienst – dich. – Alter! Bewährter! Bleibender dem, der dir alles das auch ist.

Die übrige Antwort auf deinen Brief bleibe auf den nächsten verspart. Lebe froh, mein Bruder!

d. 21.

Karoline, sobald du den Brief ausgelesen, so schreibe bloß Folgendes an den H. Gevatter:

(von Karoline): geliebter Otto, wer ist seeliger als ich? Nun zwei so Geliebte. Amöne, freue dich meines Glücks! –

(von Jean Paul): Liegend im Bette und mit dem Kind in der Linken geschrieben.

---

<sup>1)</sup> Des Revierens wegen sind alle Hunde mit Stadtarrest belegt, wovon ich meinen loshalf. Du kannst die Supplik haben.